

Milizsoldaten haben eine Bergfestung auf dem Wurzenpass gepachtet. Die entmilitarisierten Kanonen der Anlage dürfen sie behalten. Jetzt wird die Militäranlage umfunktioniert

DER HEURIGE IM BUNKER

VON WILHELM THEURETSBACHER

Wenn slowenische Armee-Veteranen künftig Lust auf ein Achterl Wein haben, gehen sie hinüber zum früheren Gegner – auf die österreichische Seite des Wurzenpasses. Dort sitzen sie in einer bis vor kurzem geheimen Bergfestung des Bundesheeres. Denn die Verteidiger haben die Anlage samt Kanonen privatisiert.

Bis vor fünf Jahren war die Festung der „Sperrkompanie Wurzen“ das mächtigste Bollwerk im Dreiländereck Österreich - Slowenien - Italien. Mit Centurion-Panzerkononen und überschweren Maschinengewehren hätte das Landwehrbataillon 731 die Passstraße Richtung Villach abgeriegelt. In dem völlig unterminierten Berg hätten die Milizsoldaten Wochen lang im jugoslawischen Artilleriefeld aushalten können. In tiefen Kavernen befinden sich Mannschaftsunterkünfte, Versorgungs- und Munitionsbunker und sogar ein kleines Feldspital.

„Es wird keine Wehrsportübungen geben, sondern nur geselliges Zusammensein.“

ANDREAS SCHERER

Herzstück sind zwei 10,5-cm-Centurion-Panzertürme, die auf die Grenze zielen. Auch die Schützenstände sind durch unterirdische Gänge verbunden.

MUSEUM Nach der Auflösung der Anlage gründeten die Milizionäre den „Verein zur Erhaltung der Sperranlage Wurzen“. Sie wollen ihre Anlage zu einem Museum für die ehemals 33.000 Mann starke Sperrtruppe umbauen. Wobei aber, im Gegensatz zu den 450 kleineren Bunkern, die das Bundesheer verkauft, am Wurzenpass die Geschütze drinnen bleiben. Wenn auch demilitarisiert.

Der frühere Kompaniekommandant Andreas Scherer begann vor fünf Jahren



WILHELM THEURETSBACHER

Scherer (rechts) und Kameraden privatisierten die Bergfestung samt Kanonen und planen einen Bunkerheurigern



einen Marsch durch die Institutionen. Bei den Amerikanern, die Eigentumsvorbehalte auf die Panzertürme haben, musste er sich verpflichten, diese nicht zu verkaufen. Es ging weiter durch Verteidigungs-, Innen- und Finanzministerium.

Jetzt gehört den Milizsoldaten die 11.000 Quadratmeter große waffenstarre Festung. Samt Notstromaggregat. Über die Pacht wurde Stillschweigen vereinbart. Scherer steckte seine Einkünfte aus einem Zypern-Einsatz in das Projekt.

„Es war ein Marsch durch die Institutionen: Verteidigungs-, Innen- und Finanzministerium.“

DERSELBE

RAUMVERTEIDIGUNG

Sowjets hatten Respekt vor Bunkern

Etwa 450 Bunker hat das Bundesheer in Österreich betonierte. Ausgestattet waren sie mit Kampfpanzertürmen und U.S.-Artilleriegeschützen „Long Tom“. Sie waren das Rückgrat der Raumverteidigung, die der legendäre Armeekommandant Emil Spannocchi in den 70ern erfunden hat.

Das hatte mehrere Ursachen. Damals war schon klar, dass auf Grund der atomaren Bewaffnung der NATO und des Warschauer Paktes große Truppenansammlungen keine Zukunft haben. Noch weniger in einem neutralen Kleinstaat

wie Österreich. Dann kam noch Bruno Kreisky mit seinem Slogan „Sechs Monate sind genug“. Damit hatte er zwar 1970 die Nationalratswahlen gewonnen, wusste aber nicht, wie man die Wehrdienstverkürzung umsetzen sollte. Außerdem untersagte das so genannte Raketenverbot die Ausrüstung des Heeres mit Panzerabwehrkanonen.

Spannocchi entwickelte seine Idee der Raumverteidigung. Das Bundesheer teilte sich auf Zonen auf, die den durchmarschierenden Gegner (Warschauer Pakt, Anm.) so viel Kraft kosten,

das etwa die in Ungarn stationierten Divisionen auf dem Weg Richtung Deutschland vielleicht doch den Umweg über die damalige CSSR in Kauf nehmen würden. Spannocchi verhandelte zu den sechs Monaten weitere 75 Tage Truppenübungen heraus, und damit war die Milizarmee geboren. Sie umfasste zuletzt 240.000 Mann. Wegen des Raketenverbotes wurden die Bunker erfunden. Sie nötigten



Spannocchi erfand das Bunkersystem

dem Warschauer Pakt einigen Respekt ab. Das zeigt alleine der nachrichtendienstliche Aufwand des sowjetischen Militärgeheimdienstes GRU, der bestrebt war, jede Anlage auszuspiönieren. Der Kalte Krieg ist vorbei, jetzt werden die Bunker verkauft.

Die Straßenverwaltung wird einen Parkplatz für Autobusse anlegen. Denn ein „Bunkerheurigern“ kommt sicher hinein.

Erich Kessler, Bürgermeister von Arnoldstein, freut sich darüber, ebenso die Slowenen. Beim Zypern-Einsatz lernten sie einander kennen. Da philosophierten die Slowenen über die Methoden, wie sie den Wurzenpass noch unter dem Tito-Regime hätten angreifen müssen. Und Scherer erzählte, wie er und seine Kameraden verteidigt hätten. Nun sind sie Freunde, einige von „drüben“ sind bereits Vereinsmitglieder. Und helfen aktiv mit, die Festung in Schuss zu halten.

INTERNET
www.bunkermuseum.at